

The Silence

TIM LEBBON

LESEPROBE

buchheim
VERLAG

TIM LEBBON

The Silence

Illustriert von
Daniele Serra

Aus dem Englischen von
Charlotte Lyne

Grimma
Buchheim Verlag
2019

Deutsche Erstausgabe
Vorzugsausgabe
Limitiert auf 777 Exemplare

© 2019 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagzeichnung und Illustrationen: Daniele Serra
Übersetzung: Charlotte Lyne
Lektorat: Claudia Pietschmann
Satz: Hardy Kettlitz

www.buchheim-verlag.de

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

The Silence

Copyright © 2015 by Tim Lebbon
published in agreement with the author,
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC.,
Armonk, New York, U.S.A.

*Für Ellie Rose, immer noch meine kleine Süße,
in ihrem großen Prüfungsjahr.*

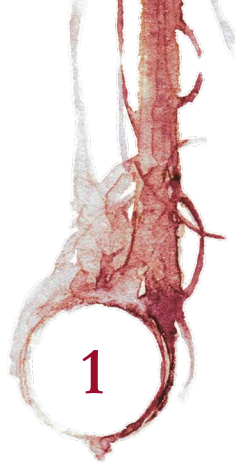
und

Für Graham Joyce, der Schönheit in allem sah.

The Silence

A watercolor illustration of a tree branch with dark brown and reddish-purple leaves. A circular white frame is superimposed over the branch, containing the text. The background is white with some light watercolor washes.

I
LÄRM



... was für ein historisches Ereignis, das erste Mal, dass eine bedeutende wissenschaftliche Entdeckung wie diese live im Fernsehen übertragen wird. Die Aufregung ist selbst hier, oberhalb der Erde spürbar. Wir können nur vermuten, wie groß die Spannung dort unten am Eingangspunkt sein muss. Sämtliche Wissenschaftler und Höhlenforscher befinden sich in sicherem Abstand, und die eigens dafür entworfenen und konstruierten Robotersysteme sind nun bereit, den alten Höhleneingang abzutragen. Niemand ist sicher, was wir dort unten finden werden, eine kürzlich durchgeführte Reihe seismischer Untersuchungen lässt jedoch den Schluss zu, dass das verborgene Höhlensystem, das möglicherweise seit Millionen von Jahren isoliert war, von gigantischem Ausmaß ist. Gerüchten nach könnte es Höhlen enthalten, die die vor Kurzem entdeckte Son-Doong-Höhle in Vietnam an Größe übertreffen, und die Ausdehnung der Systeme könnte in der Länge der legendären Mammoth Cave in Kentucky gleichkommen. Ich zumindest bin noch nie so aufgeregt gewesen. Dies ist der Tag, an den jeder, der mit dieser Expedition zu tun hat, sich sein Leben lang erinnern wird. Und ich hoffe, Sie, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, werden sich ebenfalls an ihn erinnern.

Verborgene Tiefen – Live!, Discovery Channel,
Donnerstag, 14. November 2019

Während ich zusah, wie drei schwarz gekleidete Gestalten mit Kletterausrüstung in eine Höhle hinuntergelassen wurden, zielte Jude mit dem Kerngehäuse eines Apfels auf meinen Kopf. Das Geschoss verfehlte mich knapp, prallte an die Wand hinter mir, zerplatzte und ergoss sich in einem Regen aus Fruchtfleisch und Kernen über mich.

»Verpiss dich!«, brüllte ich. Im Nu verschwand sein Schatten aus meiner Schlafzimmertür, da er sich vor meiner Rache offenbar fürchtete, doch seine linke Hand und sein Kopf tauchten hinter dem Türrahmen wieder auf.

»Ich erzähle Mum, dass du ein Schimpfwort benutzt hast«, teilte er mir in Zeichensprache mit.

»Dann erzähl's ihr doch«, sagte ich. Meine Worte erzeugten eine Schwingung, die aus nicht viel mehr als Erinnerung bestand. Ich spürte das regelmäßige *Tap-tap* von Schritten, mit denen mein jüngerer Bruder sich in sein eigenes Zimmer zurücktrollte, und dann einen dumpfen Schlag gegen die Wand, als er auf sein Bett sprang. Er würde wiederkommen. Der kleine Scheißkerl war in der Stimmung dafür.

Ich wischte mir die Apfelstücke von der Schulter und wandte mich wieder dem Fernseher zu. Ich hatte ihn gerade erst eingeschaltet. Zuvor hatte ich etwa eine Stunde lang Gitarre gespielt, ehe ich dem Drang nachgab, mich auf mein Bett zu fläzen und mir irgendwelchen anspruchslosen Blödsinn in der Glotze anzusehen. Aber das erste Bild, das mir vor Augen gekommen war, hatte mich augenblicklich gefangen genommen.

Es war kein richtiger Dschungel. Eher eine dicht bewaldete Landschaft, mit Bäumen und Sträuchern bewachsene Hügel und weiter entfernt kahle Gipfel, schroff und in Nebel gehüllt. Die Leute befanden sich unten in einer flachen Schlucht, und von den Bäumen, die hoch über ihnen wuchsen, schlängelten sich Schlingpflanzen hinunter, ertasteten sich ihren Weg in die Schatten wie reglose

Fangarme. Über den Grund der Schlucht zog sich das Zickzackband eines Flusses. Mehrere große Zelte waren dort aufgebaut, ein paar kleinere standen in der Nähe und auf einem Lagerplatz stapelten sich Plastikboxen und Kaki-Taschen. Was mich jedoch am meisten faszinierte, waren die Gesichter der Leute und der Ausdruck, der sich darauf abzeichnete.

Sie waren erregt. Nicht nur vorübergehend, sondern wirklich erfüllt von Begeisterung für das, was sie taten, und gespannt auf das, was sie entdecken würden. Das »Live«-Symbol in einer Ecke des Bildschirms verlieh der Szene sogar noch mehr Eindringlichkeit. Im Hintergrund sah man Männer und Frauen, die sich über das Lager verteilten, und die Kamera war auf eine kleine Gruppe gerichtet – die drei Leute, die Seile und Gurte umgeschnallt hatten, die ausgefahrene Metallwinde und den dunklen Schlund des Höhleneingangs, der in dem Bergrücken klappte. Zwei Frauen betätigten die Winde und die Forscher wurden einer nach dem anderen hinuntergelassen, aus dem Licht heraus und schließlich außer Sicht.

Ich war verwirrt, weil es keinen Kommentar dazu gab, dann aber drückte ich auf einen Knopf der Fernbedienung, und Untertitel tauchten auf. Jude musste wieder an meinem Gerät ferngesehen und die Einstellungen verändert haben. Dieser nervige kleine Scheißer.

»... etwas mehr als eine Meile, und auch wenn es damit dem längsten oder dem tiefsten Höhlensystem in Europa noch nicht einmal nahekommt, macht diese außergewöhnliche Eigenheit es zum faszinierendsten dieser Systeme. Das Potenzial für Tiefenerforschung ist gewaltig. Wie Dr. Krasnov es vorhin ausgedrückt hat, erleben Sie einen historischen Augenblick live im Discovery Channel mit. Während also diese drei Höhlenforscher in den vertikalen Schlund der Höhle hinuntergelassen werden, sind weiter unten die Robotersysteme bereits dabei ...«

Was für eine außergewöhnliche Eigenheit?, fragte ich mich. Der Schlund der Höhle wirkte auf mich nicht weiter bemerkenswert,

ein Krater, vielleicht viereinhalb Meter im Durchmesser, die Ränder unter Sträuchern verborgen. An einer Seite sickerte Tageslicht hinunter und ließ eine von Pflanzen überwucherte Wand erkennen, die anscheinend geradewegs in die Tiefe führte. *Ein bisschen gespenstisch ist das schon*, dachte ich, und während ich zusah, wie der letzte Höhlenforscher in der Finsternis verschwand, überlegte ich, ob ich vielleicht versehentlich an eine neue Drama-Serie oder irgendeinen Film geraten war. Dann aber stellte ich fest, dass es sich tatsächlich um den Discovery Channel handelte, und gleich darauf trat zum ersten Mal eine Moderatorin vor die Kamera. Ich hatte sie schon gesehen, sie berichtete aus aller Welt. *Was für ein fantastischer Job*, dachte ich. Mit vierzehn begann ich gerade erst zu erahnen, was ich selbst gern mit meinem Leben anfangen wollte, und dieser Reporterin zuzusehen, ließ mein Herz höherschlagen. Meiner Behinderung hatte ich niemals erlaubt, meine Träume zu bestimmen oder ihnen Grenzen zu setzen. Taub zu sein war meine eigene außergewöhnliche Eigenheit.

»Wie bereits berichtet, ist ein fünfzehnköpfiges Team ans äußerste Ende des Systems entsandt worden«, fuhr die Moderatorin fort. »Zu der Gruppe gehören erfahrene Höhlenforscher, ein Botaniker, ein Biologe, ein Geologe und ein Paläontologe. Sie alle befinden sich inzwischen seit fast sechs Tagen unter der Erde, haben Proben entnommen und sind damit beschäftigt, die neuen Pflanzen- und Insektenarten, die dort unten gefunden worden sind, zu katalogisieren. Jetzt aber, wo der Eingang zum nächsten Durchgang entdeckt worden ist und die Forscher bereit sind, mit der Entfernung des Steinschlags zu beginnen, der ein weit tieferes, umfangreicheres System zu verbergen scheint, ist es denkbar, dass sich dies hier als eine der größten wissenschaftlichen Entdeckungen entpuppt, die ...«

Ich griff nach meinem iPad und öffnete die Scrapbook-App. Ich hatte sie meinen persönlichen Bedürfnissen angepasst und benutzte

sie jetzt, sooft ich auf eine interessante Story stieß, fügte Berichte, Videos, Kommentare aus den Social Media und weitere Inhalte hinzu. Meine Eltern lasen sich meine Analysen dieser Artikel durch und unterstützten meine journalistischen Ambitionen. Kommunikation war wichtig für mich. Das war kaum verwunderlich. Nur ein einziges Mal hatte mein Vater mich gefragt: »Ist dieser Berufswunsch überhaupt realistisch, wenn du taub bist?« Seine Zweifel hatten mich ein wenig überrascht, vor allem, weil er mir oft zuhörte, wenn ich Musik machte. Jude wollte eine Band mit mir gründen, er als Frontman und ich als Texterin, Musikerin und was es sonst noch gab, solange man dabei nicht von der Bühne hinunter in die Menge der Fans springen musste. Meinem Vater hatte ich zur Antwort gegeben: »Frag das mal Beethoven.« Danach hatte er nie wieder Zweifel an mir geäußert. Jedenfalls nicht mir ins Gesicht.

Ich öffnete eine neue Datei, gab ihr den Namen »Neue Welten?« und war gerade dabei, den Einführungstext zu schreiben, als ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm.

Jude schlüpfte schon wieder in meine Tür, schlich geduckt wie ein Heckenschütze voran und hielt zwischen Daumen und Zeigefinger ein gespanntes Gummiband, über das er ein Geschoss aus Papier gefaltet hatte. Ich sah ihn und duckte mich, aber er reagierte schneller. Das Geschoss traf mich etwa zweieinhalb Zentimeter über dem linken Auge.

Vor Schmerz heulte ich auf, dann brüllte ich vor Zorn.

Jude machte große Augen und versuchte lachend zu entwischen.

Ich ließ das iPad auf mein Bett fallen, stürzte durchs Zimmer und griff nach meinem nervigen kleinen Bruder. Jahrelanges Ballett- und Leichtathletik-Training verschaffte mir einen Vorteil, und so hatte ich den Raum durchquert, ehe er überhaupt auf die Füße kam.

Meine Hände schlossen sich um seine Fußgelenke. Er blickte über seine Schulter zurück. Ich zog eine Grimasse, bemühte mich um den boshaftesten Ausdruck, den ich zustande brachte. Er nervte mich

bis zum Wahnsinn, aber manchmal brachte ich es nicht übers Herz, dieses selige Grinsen aus seinem Gesicht zu wischen..

»Und jetzt zu meiner Rache«, begann ich.

»Nein, Ally, nicht, es tut mir leid!«

Etwas Feuchtes drückte sich an meine Seite, streifte meine Hüfte da, wo mein T-Shirt hochgerutscht war.

»Otis!«, rief ich und sprang auf. Jude ergriff die Gelegenheit, meinem Griff zu entweichen, krabbelte von dannen und hockte sich in den Eingang zu seinem Zimmer, bereit, sein Territorium zu verteidigen.

Der Hund setzte sich hin und stieß mich von Neuem mit der Schnauze an. »Ich komme!«, rief ich, denn ich wusste, dass meine Mutter Otis geschickt hatte, um mich zu holen. Er war kein echter Signalthund – jedenfalls keiner, der professionell ausgebildet worden war –, aber ich hatte viele Stunden damit verbracht, dem Weimaraner beizubringen, mich zu holen, wenn Leute nach mir riefen, wenn das Telefon klingelte oder wenn jemand an der Tür war. Otis und ich hatten eine innige Beziehung zueinander, und es faszinierte mich noch immer, wie genau er zwischen Stimmungen und Aufgaben zu unterscheiden vermochte – seine Arbeit als mein Signalthund nahm er ernst. So gut wie alles andere war für ihn Spiel.

»Guter Junge!«, sagte ich, fuhr ihm durch das Fell am Hals und kratzte seine Brust. Otis gab ein kurzes, scharfes Bellen von sich – tatsächlich konnte ich es in meiner Brust heftig spüren – und stürmte zurück nach unten.

Jude und ich kämpften uns auf dem Hintern Seite an Seite die Treppe hinunter. Wir lachten. Die weit entfernte Schlucht, das Loch im Boden und die Leute, die in der tiefen, tiefen Finsternis verschwanden, hatte ich bereits vergessen.



Es war nichts als ein weiteres Hotelzimmer in einem weiteren nichtsagenden Hotel, das er im selben Moment, in dem er seines Weges fuhr, vergessen haben würde. Nur stank dieses hier obendrein nach Pisse.

Einigermaßen hübsch wirkte das Etablissement durchaus. Die Zimmer waren alle unterschiedlich eingerichtet – das seine trug den fantasielosen Namen Rote Suite und war mit roten Vorhängen und Bettbezügen sowie mit einer Reihe von abstrakten Gemälden ausgestattet, auf denen nackte, fleischige Landschaften und blutige Sonnenuntergänge zu erkennen waren. Das Paar, das das Hotel betrieb, machte einen freundlichen Eindruck. Die Frau war etwas älter als Huw und lächelte ein bisschen zu stark, als er die geöffneten Knöpfe an ihrer Bluse bemerkte. Es war nur ein winziger Einblick, ein bisschen Spitze vom Büstenhalter. Er konnte sich nicht daran hindern, solche Dinge zu registrieren, aber beim Registrieren blieb es, mehr hatte er nie getan. Er hatte für später einen Tisch zum Abendessen reserviert, und die Küche des Hotels schien einen ausgezeichneten Ruf zu haben. Es war also in Ordnung. Es war ein bisschen verschroben. Aber nach Pisse stank sein Zimmer trotzdem.

Langsam bewegte er sich durch den Raum, schnüffelte da und dort, verschwand im Badezimmer, um zu prüfen, ob der Gestank dem dafür naheliegenden Ort entstammte, aber er bemerkte nichts. Es war nur ein leichter Mief, nichts allzu Schlimmes oder gar Besorgniserregendes, nicht stark genug, um ihn dazu zu bringen, nach einem anderen Zimmer zu fragen. Ganz sicher würde er sich nicht beschweren. Das war einfach nicht Huws Art. Er hasste Schwierigkeiten und vermied Auseinandersetzungen um jeden Preis. Wenn mitten im Zimmer ein riesiger Haufen Scheiße auf dem Boden gelegen hätte, hätte er sich wahrscheinlich beschwert. Wahrscheinlich.

Er seufzte, ließ sich auf dem Bett nieder und sank in den Stapel aus vier Kissen, den er gegen die Kopfstütze gelehnt hatte. Ein Buch

lag ungelesen neben ihm. Eine Tasse Tee kühlte auf dem Nachttisch aus. Zuerst war ihm der Tee als eine gute Idee erschienen, aber er schmeckte nach ... nun ja, nach Pisse, und dazu kam die künstliche Milch, die sie in diesen kleinen Plastikbehältern dazu servierten.

Das war auch so eine Sache, für die er gesorgt hätte, wenn er ein Etablissement wie dieses geführt hätte. Er hätte jedes Zimmer mit einem kleinen Kühlschrank und einem Krug echter Milch ausgestattet. Er sprach des Öfteren mit Kelly darüber, und ein- oder zweimal hatten sie ernsthaft darüber geredet, eine kleine Pension unten an der Küste von Cornwall zu kaufen. Sie könnte malen, mehr als nur ab und zu ein hingepfuschtes Bild, zu dem sie in ihrem momentanen Leben Zeit fand. Er könnte surfen. Jude könnte die Felsengarnelen unten am Strand erkunden, und Ally könnte tun, was immer gerade ihr Interesse geweckt hatte – Muscheln sammeln, Kajak fahren, Klippen besteigen. Huw lächelte. Wie er Ally kannte, würde sie all diese Dinge ausprobieren wollen und es dabei nicht belassen.

Er warf einen Blick auf das Buch, seufzte, dann schaltete er den Fernseher ein und zappte mit ausgestelltem Ton durch die Kanäle.

Es waren zwei ziemlich erfreuliche Tage gewesen, sie waren mit der Arbeit an dem neuen Haus gut vorangekommen. Oder dem Anwesen, besser gesagt. Ihr Kunde war der Besitzer eines Rennstalls, sechzig Jahre alt, reich und im Begriff, sich zur Ruhe zu setzen. Ein netter Kerl, der jede Menge interessanter Geschichten zu erzählen hatte. Regelmäßig hielt er Huw eine Stunde länger auf, als das Treffen eigentlich erforderte. Aber Huw machte es im Grunde nichts aus. Manchmal förderte Max eine Flasche Wein aus seiner Aktentasche zutage, und sie hatten mehr als einen feuchtfröhlichen Nachmittag auf der Baustelle verbracht, die demnächst sein luxuriöses Zuhause werden sollte.

Max bezahlte Huws Firma beinahe eine Million Pfund, um das Haus zu bauen, also fand er, Max wäre durchaus dazu berechtigt, auch ein kleines Stück von seiner Seele zu besitzen.

Er seufzte und griff nach der Teetasse. Die Bewegung schien die Luft in Unruhe zu versetzen und eine neue Welle des Ammoniakgestanks auszulösen. Der Uhr nach war es fast sechs, sein Tisch war für sieben Uhr gebucht, und in der Flimmerkiste gab es absolut nichts. Vielleicht sollte er laufen gehen. Es war schon lange her, seit er das letzte Mal auch nur seine Laufschuhe angezogen hatte. Einen Grund, sich vorm Laufen zu drücken, gab es immer, und heute war es Erschöpfung. Seine Glieder schmerzten. Wenn seine Motivation noch vorhanden war, so war sie tief vergraben und würde nicht herauskommen, um mit ihm Sport zu treiben.

Huw dachte an die Frau, bei der er eingecheckt hatte, an ihr einladendes Lächeln, und er fragte sich, ob sie diesen Blusenknopf wohl absichtlich offen gelassen hatte.

Kelly machte ihm manchmal ein wenig Ärger wegen der häufigen Reisen, die ihn von zu Hause wegführten. Mehr als drei Nächte hintereinander blieb er selten weg, aber trotzdem nörgelte sie und hackte auf dem Thema herum, nie ganz ernsthaft, aber, so glaubte er, auch nicht ausschließlich aus Spaß. Sie fragte ihn, ob er sich denn schon eine heiße Flamme für die Nacht gebucht hatte oder ob ein Mädels für einen regelmäßigen Fick in jeder Stadt, in der er übernachtete, auf ihn wartete. Huw spielte mit, ließ die Dinge aber nie zu weit gehen, und dann umarmte er sie und beteuerte ihr, dass sie die Einzige für ihn war. Und das war die Wahrheit, er meinte es genau so, wie er es sagte. Nach zwanzig Jahren Ehe liebten sie einander noch immer, zwar anders als am Anfang, aber nicht weniger tief. Er kannte Männer, die fern von zu Hause arbeiteten und Affären hatten – eine regelmäßige Sache, gelegentliche Besuche oder nur einen One-Night-Stand in ihrem Hotelzimmer mit einer Frau, die sie gerade kennengelernt hatten und von der sie nicht einmal wussten, wie sie mit Nachnamen hieß. Für ihn aber war das nie infrage gekommen. Huw war ein Familienmensch, und seine Familie war der Grund, warum er sich jedes Mal darauf freute, nach Hause zu kommen.

Er trank einen Schluck Tee und wünschte, er hätte es bleiben lassen.

Vielleicht sollte er sich ein Bad einlassen und sich mit einem Buch entspannen. Entschlossen griff er nach der Fernbedienung, aber ehe er das Gerät ausschaltete, zappte er noch schnell durch ein paar weitere Kanäle, eine Angewohnheit, die er von Kelly übernommen hatte.

An einem Bild blieb er hängen.

Mehrere Leute standen um eine Art Apparat versammelt, zwei von ihnen bemühten sich, einen Hebel zu bewegen, während ein dritter offenbar mit einem Kontrollmechanismus beschäftigt war. Die Kamera führte zweifellos jemand mit der Hand, denn der Verlauf war sprunghaft und verwackelt. Im Hintergrund war eine Reihe von Zelten zu erkennen, zwischen denen Scheinwerfer aufgehängt waren. Schattenhafte Gestalten bewegten sich dazwischen hin und her. Das Ganze fand irgendwo in der Wildnis statt – Bäume, ein sternensüßer Himmel, raues Gelände.

Es war der Ausdruck auf ihren Gesichtern, der seine Aufmerksamkeit erregte.

Sie hatten Angst.

»Ein neuer Filmtrailer«, murmelte Huw. Er sprach ziemlich oft mit sich selbst, und für gewöhnlich bemerkte er es kaum. Dieses Mal fiel es ihm jedoch auf, weil er sich nicht ganz sicher war. Wenn es sich wirklich um einen Trailer handelte, dann war er unglaublich realistisch gemacht. Und schonungslos.

Die Leute drehten noch immer an dem Hebel, und erst als Huw sah, wie etwas Glänzendes, Rotes aus dem Boden zutage gefördert wurde, bemerkte er, dass der Ton noch immer ausgeschaltet war.

Er drückte auf den Knopf, um ihn einzuschalten, und ein markerschütternder Schrei schnitt durch den Raum.

»Scheiße!« Mit klopfendem Herzen versuchte Huw, darüber zu lachen, dass er sich derart leicht erschrecken ließ. Er langte über das

Bett und griff nach seinem Handy, um nach der Uhrzeit zu sehen, wobei er sich bemühte, den Blick nicht vom Bildschirm zu lösen. Fast Viertel nach sechs.

Unmöglich, solche Sachen zu einer Uhrzeit zu zeigen, in der noch Kinder vor dem Fernseher saßen.



Ich war verrückt nach Spaghetti Bolognese. Meine Mutter machte alles daran selbst, und die Sauce geriet jedes Mal anders. Sie hatte Spaß am Experimentieren. Ein Rezept ist nicht mehr als eine Richtlinie, pflegte sie zu sagen.

Parmesan. Der durfte allerdings nie fehlen.

Jude saß mir gegenüber am Tisch, und Mum saß zu meiner Linken. Sie war eine elegante Frau, eine, die ihre mittleren Jahre mit Würde anging, statt zu versuchen, ihr Alter mit teurer Schminke, Haarfarbe oder Selbstbetrug zu übertünchen. Manchmal sagte ich ihr, dass das Grau an ihren Schläfen – das sich jetzt von Strähnen zu ganzen Partien auswuchs – ihr irgendwie das Aussehen einer Superheldin verlieh. Mum lachte darüber, und Jude hatte sie eine Superköchin genannt.

»Ist das alles, was ich für dich bin?«, hatte sie ihren zehnjährigen Sohn gefragt.

»Klar«, hatte er zur Antwort gegeben. »Was gibt's zum Nachtisch?«

Otis saß neben mir, hatte seinen Kopf auf mein Bein gelegt und sah mit seinem traurigen Gib-mir-doch-Futter-Blick zu mir auf. Wäre Dad hier gewesen, hätte er Otis, solange wir aßen, in seinen Korb geschickt. Er mochte es nicht, wenn der Hund bettelte, aber mich störte es nicht. Otis wusste immer genau, wenn der Herr des Hauses nicht da war.

»Wo ist denn Oma?«, fragte ich. Meine Großmutter war für zwei Wochen bei uns zu Besuch und aß sonst immer mit uns zu Abend.

»Sie hat sich ein bisschen hingelegt«, antwortete Mum. »Hast du noch Hausaufgaben zu machen?« Sie war der einzige Mensch, bei dem ich es leicht fand, Lippen zu lesen. Bei Dad musste ich mich wirklich konzentrieren, und bei den meisten meiner Freunde bekam ich häufig von drei Worten höchstens eines mit. Merkwürdig.

»Ja, was in Erdkunde. Aber das ist nicht vor nächster Woche fällig.«

»Du solltest trotzdem heute schon anfangen.«

»Ja, gut, vielleicht.«

Jude stieß mich unter dem Tisch an, für gewöhnlich ein Zeichen, dass er eine Beleidigung vom Stapel lassen wollte. Ich sandte ihm einen wütenden Blick.

»Du stinkst«, sagte er. Das verstand ich ohne Probleme.

»Jude«, ermahnte unsere Mutter ihn sanft.

Wir machten uns über das Essen her. Jude schnappte sich den Laib Knoblauchbrot, der in der Mitte auf dem Tisch lag, und ich beeilte mich, ihm ein Stück davon zu entreißen. Es schmeckte großartig. Meine Freundin Lucy hasste es, wenn ich Knoblauch gegessen hatte, und ich achtete jedes Mal darauf, mich am nächsten Tag im Schulbus näher zu ihr zu setzen und aus dem Mundwinkel auszuatmen. Kindisch, aber es brachte mich zum Lachen. Eine ganze Menge Sachen brachten mich zum Lachen. Ich war ein glückliches Mädchen, und manche Leute – zum überwiegenden Teil ignorante Arschlöcher – fanden es schwierig, das zu begreifen.

In der Schule machte sich einmal ein Junge über mich lustig und belegte mich mit Schimpfworten wie Krüppel und Spasti, als er glaubte, ich könnte es nicht sehen. Hinter meinem Rücken zog er Grimassen, von denen meine Freunde mir später erzählten. Dass er ein Idiot war, war bekannt, aber jetzt behandelte er *mich* wie ein Idiot. Ich stellte mich ihm in den Weg und ließ eine Kanonade von

Kraftausdrücken auf ihn niederprasseln, wobei ich mir Mühe gab, all diese Worte, die ich so selten benutzte, glasklar, scharf und schneidend auszusprechen. Dann drehte ich mich um, ehe er etwas erwidern konnte, sodass ihm nichts übrig blieb, als meinen Rücken anzubrüllen. Über meine Schulter hinweg zeigte ich ihm den Stinkefinger. Das Grinsen auf den Gesichtern um mich herum spiegelte mein eigenes.

Manchmal hatte es durchaus seine Vorteile, nicht hören zu können.

Jude ließ einen Bissen fallen, und Otis duckte sich unter den Tisch, um ihn aufzulecken. Jude schrie auf und veranstaltete ein Riesentheater, als würde er von seinem Stuhl geschleudert. Mum zog eine finstere Miene und sagte etwas zu ihm, das ich nicht mitbekam. Ich aß einfach weiter und sah auf meinen Teller hinunter.

Als wir fertig waren und unser Besteck zusammengelegt hatten, stellte Mum jedem von uns eine kleine Schüssel Eiscreme hin. Über den Tisch hinweg warf ich einen Blick auf Jude und bemerkte, dass er mich erwartungsvoll ansah. Um meine Aufmerksamkeit zu erregen, begann er, mit den Händen etwas zu vollführen, das ich immer den Andrews-Familiendialekt nannte, eine Form von Zeichensprache, wie wir sie alle nach dem Unfall erlernt hatten, die wir jedoch erweitert und unseren Bedürfnissen angepasst hatten. Meine Eltern hatten das mit der Zeichensprache zwar auch großartig hingekommen, aber Jude – der damals erst knapp sechs Jahre alt gewesen war – hatte sie sich in unglaublichem Tempo angeeignet, und er und ich hatten anschließend gemeinsam unsere eigene abgewandelte Version entwickelt. Mum und Dad brauchten sich dem nur noch anzuschließen.

»Hast du Lust, Quiz Time zu spielen?«, fragte er.

Ich zuckte mit den Schultern, aber er merkte mir an, dass ich scharf darauf war.

»Also gut, ihr beiden«, sagte unsere Mutter. »Den Tisch räume ich heute ab. Aber bleibt sauber!«

Ich lachte, und Otis richtete seinen Kopf zur Decke und stimmte in unser Geheul ein. Ich wusste noch immer, wie sich das anhörte – nicht zu laut, eine Art von jaulendem Laut, der von Schalk und Freude erfüllt war –, und abgesehen von den Stimmen meiner Familie war es dieses Geräusch, das ich am meisten vermisse. Ich kitzelte Otis unter der Schnauze, während Jude die erste Frage stellte.

Ich gewann mit drei zu zwei Punkten, war aber einverstanden, als Jude mich bat: »Spielen wir bis zur siebenten Runde?« Und natürlich ließ ich ihn diesmal gewinnen. Er wusste das, und vielleicht fiel seine Siegesfeier gerade deshalb übertrieben enthusiastisch aus. Zum Schluss bearbeiteten wir uns gegenseitig die Schädel mit den Fingerknöcheln, und Otis sprang um uns herum, stieß uns mit der Schnauze an und bellte. Mum kam, um uns auszuschimpfen, aber ich sah einfach nicht hin. Es gelang mir, Jude noch eine ordentliche Kopfnuss zu verpassen, ehe Mums strenger Blick mich traf. Ich zwinkerte ihr zu, lächelte und zuckte mit den Schultern.

Vielleicht war dies das letzte Mal, dass Jude und ich uns aus Spaß einen Kampf lieferten. Wie so viele bedeutende Meilensteine zog es an uns vorüber, ohne dass wir es bemerkten. Später, in der Erinnerung, nannte ich diese Mahlzeit unseren letzten schönen Moment.

Ich lief nach oben in mein Zimmer und einer grauenhaften, von Lärm erfüllten Zukunft entgegen.



Ich liebte Horrorfilme. Dad hatte mir ein paar seiner persönlichen Lieblinge gezeigt – *The Thing*, *Alien*, *Die Körperfresser kommen*, *Shining*. Die Filme gefielen mir, und sie mit Dad zusammen anzusehen, gefiel mir noch viel mehr. Er genoss es, die Filme mit mir zu teilen. Aber als er mir erklärte, dass es bestimmte Filme gab, für die ich noch nicht alt genug sei, hatte ich natürlich danach gesucht.

Hostel, *Saw* und alle möglichen Streifen, in denen Leute gefesselt, gefoltert und zerstückelt wurden. Ich sah sie mir mit einer Art von angeekeltem Interesse an, aber mehr passierte nicht. Echte Angst machten sie mir nicht. Manchmal widerten sie mich an. Ich fand, es waren eher Schocker als Horrorfilme, und stellte fest, dass es wesentlich leichter war, jemanden zu schockieren, als ihn zu beunruhigen, ihm Angst einzujagen.

Als ich in mein Zimmer zurückkam, dachte ich, ich hätte vielleicht einen dieser Filme im DVD-Player gelassen und vergessen auszuschaftern. Innerhalb von Sekunden begriff ich jedoch, dass das nicht der Fall war.

Das hier war die Wirklichkeit.

So realistisch die Spielfilme, die ich mir ansah, auch wirken sollten, wusste ich immer, dass sie ausgedacht waren. Ich hatte eine Art Schranke in meinem Hirn errichtet, eine Horror-Grenze, die mir nicht richtig bewusst war, bis ich echte Qualen zu sehen bekam. Manche Szenen, die das Fernsehen in den Spätnachrichten brachte, fand ich schwer erträglich, und die extremeren Sachen, die meine Freunde online verfolgten, sah ich mir nicht an. Hinrichtungen, bei denen Menschen geköpft wurden, zusammenstoßende Autos, Todesfälle und Morde in der Wirklichkeit. Ich wusste, dass mir das zu viel gewesen wäre.

Außerdem fanden begrabene Erinnerungen an den Unfall nicht selten in völlig unerwarteten Momenten ihren Weg an die Oberfläche.

Ich brauchte eine Weile, um wirklich zu erfassen, was ich da zu sehen bekam. Etwas Rotes, Fleischiges hing an einem Seil und schwang sanft hin und her, als wäre es nur leicht berührt worden. Weiter hinten fielen zwei Lagen Zeltstoff in sich zusammen und aus einer von ihnen tauchte eine Gestalt auf, die heftig um sich schlug. Es sah aus wie ein Spielzeug zum Aufziehen, an dem der Mechanismus überdreht worden war.

Ich blinzelte und setzte mich auf mein Bett. *Das ist doch die Gegend, die ich vorhin schon gesehen habe.* Die Höhle war jetzt nicht länger im Bild, und die Kamera filmte ruhig und stabil, als ob sie auf ein Stativ geschraubt worden wäre. Die Scheinwerfer, die zwischen den Zeltstangen befestigt waren, schlangen heftig hin und her und warfen wild zuckende Schatten.

Wieder blinzelte ich, wie um mein Gehirn neu zu starten. Ich schloss meine Augen länger als gewöhnlich und dachte nach. *Was ist das, was ich da sehe?*

Als ich die Augen wieder aufschlug, sprang jemand aus der Deckung der Bäume hervor und versuchte, in eins der großen Zelte zu gelangen. Etwas – eine Form in der Luft, ein Flecken auf dem Bildschirm, vielleicht sogar ein Geisterbild – folgte ihm über die Lichtung. Als ich es berührte, verschwand es.

Mein Herz raste und hämmerte schmerzhaft gegen meine Brust. Ich beugte mich näher zum Bildschirm, aber die Gestalt war weit weg, versteckt in den zuckenden Schatten, und dadurch, dass ich näher rückte, verschwamm ihr Bild nur umso mehr. Sie schien zu kämpfen. Ihr Gesicht war nicht länger weiß.

Es war rot.

Wäre dies ein Horrorfilm gewesen, hätte ich über die Effekte gelacht. Ich konnte nicht erkennen, was vor sich ging. Alles lief durcheinander. Die um sich schlagenden Gestalten krümmten sich jetzt nur noch, als würde die Spannung aus ihnen weichen. Das Fleisch schwang noch immer hin und her.

Etwas löste sich von dem Objekt, das am Seil hing – von dem Ding, bei dem es sich, wie ich jetzt begreifen musste, um die Überreste eines der Höhlenforscher handelte. Eine Weile lang hielt es sich noch fest, ein verschwommener Umriss, der aus der ekel-erregenden roten Masse geradezu zu sprießen schien. Dann breitete es etwas aus, das wie lederartige Flügel wirkte, und flatterte rasch aus dem Bild.

»Mum«, sagte ich leise. Das Gesehene hatte mir überhaupt nicht gefallen. Es war zu real.

Die Untertitel waren noch immer eingeschaltet, aber es war niemand mehr übrig, der hätte sprechen können.



»Zum Teufel, zum Teufel«, murmelte Huw. Ihm war kalt. Schauer krochen über seine Haut und setzten sich auf seinem feuchten Rücken, in den Achselhöhlen und an seinen Eiern fest. Was immer das hier auch war, es war verdammt wirkungsvoll. Wieder drückte er auf die Fernbedienung und runzelte die Stirn. Discovery Channel. Aber die hätten doch wohl einer solchen Sendung nicht zugestimmt? Das war ein Wissenschaftssender. Ein seriöser Sender. Außerdem war November und Halloween schon seit zwei Wochen vorbei.

»Zum Teufel.«

Mehrere Kreaturen schossen vom unteren Rand des Bildes in die Höhe, beschrieben im Flug Spiralen und verschwanden dann in den Bäumen wie große, verängstigte Vögel. Huw stellte die Lautstärke höher, bis die Digitalanzeige auf dem Bildschirm 100 anzeigte und ein lauter Summton den Raum erfüllte. Dann raschelte etwas und der Ton brach abrupt ab. Irgendwo schien jemand zu rennen, aus der Ferne hallten hämmernde Schritte, die so rasch wieder verklungen, wie sie begonnen hatten.

Weitere Kreaturen – Vögel, nahm er an, obwohl etwas überhaupt nicht zu dieser Beschreibung passte – flatterten über den Bildschirm. Einer von ihnen stieß gegen eines der aufragenden Zelte und schien im Inneren zu verschwinden.

Es waren die Pausen, die Huw davon überzeugten, dass das hier real war. Es gab Stellen mit hektischen Bewegungen, zwar vorwiegend außerhalb des Bildes, aber deutlich hörbar, und von Zeit

zu Zeit flackerte Leben über den Schirm. Doch die ruhigeren Phasen dazwischen – gedehnte Augenblicke, in denen der Wind sacht durch die Blätter rauschte, das elektrische Brummen des Fernsehers in voller Lautstärke ertönte, Fliegen und andere Insekten um die Kamera summten und zufällige Muster auf dieser unbekanntem Waldlichtung hinterließen – vermittelten ihm tatsächlich ein echtes Gefühl von Wirklichkeit.

Das und das Ding am Seil. Es erinnerte ihn an einen Köder, ein blutiges rotes Stück Fleisch, das an einem Seil aufgehängt war. Aber es trug zerfetzte Kleiderreste.

»Das muss ein Film sein.« Er sprach laut, um die grauenhafte Stille zu durchbrechen, als könnte er sich dadurch beruhigen.

Jemand schluchzte. Das Geräusch kam so unerwartet, dass Huw aufsprang und sich in dem nach Pisse stinkenden Hotelzimmer umblickte, um festzustellen, wer sich hier eingeschlichen haben mochte, während er nicht hingesehen hatte.

»Ich glaube ... sie sind von dort gekommen«, sagte die Stimme. Sie war leise und ängstlich, doch es handelte sich definitiv um eine Frauenstimme. »Ich glaube ...«

Mehrere der Kreaturen gerieten auf dem Bildschirm in Bewegung. Es war, als hätten sie völlig starr dort gehangen, gehockt oder wären geschwebt, im Bild unsichtbar, weil sie genauso reglos waren wie alles andere.

Als sie sich jetzt jedoch bewegten und die Frau aufschrie, bekam Huw sie eine Sekunde lang deutlich zu sehen.

Wie Vögel, aber bleich. Lederartige Flügel. Zähne.

Plötzlich wechselte das Bild, drehte sich, verschwamm, und dann ertönte von Neuem Geschrei, erfüllte laut und durchdringend den Raum, so laut, dass Huw den Fernseher ausschalten wollte. Aber er konnte den Blick nicht abwenden.

Die Kamera kippte zur Seite und filmte nun fast ausschließlich das hohe Gras, in dem sie gelandet war. Doch dann fiel etwas auf sie,

krümmte sich und zuckte, während die Schreie schriller und noch lauter wurden.

Auf einen Schlag wurde das Bild schwarz. Die jähe Stille war schockierend.

Schwer atmend schnappte Huw die Fernbedienung und schaltete zu einem Nachrichtensender um.

»... für die kommende Wahlperiode strebe er eine konservative Mehrheitsregierung an, und er erneuerte sein Versprechen, Großbritannien zu einem Land voller Möglichkeiten zu machen. Der Oppositionsführer griff den Premierminister scharf an, wobei er darauf hinwies, dass seine Maßnahmen ...«

Er stellte den Ton aus und sah zu, wie der Nachrichtensprecher vertraute Nachrichten vortrug. Politiker, die aufeinander herumhackten, Geschäftsführer, die Warnungen aussprachen, Prominente, die in Entzugskliniken eingeliefert wurden. Huw kicherte. »Zum Teufel.« Das hatte ihm wirklich einen ganz schönen Schrecken eingejagt. Idiotisch.

Wieder überlegte er, ob er sich ein Bad einlassen sollte, aber der Gedanke hatte seinen Reiz verloren.



»Mum!« Ich rannte nach unten, immer noch satt vom Abendessen. Der Gedanke an das, was ich gesehen hatte, ließ eine diffuse Übelkeit aufsteigen. Ich hatte den Fernseher angelassen, die Szene lief weiter, aber ich wollte mir das nicht mehr ansehen. Nicht allein. »Mum!«

Otis kam aus dem Wohnzimmer zum Fuß der Treppe getrottet. Ich kraulte ihm kurz den Kopf, während ich an ihm vorbeieilte. Meine Mutter und Lynne – meine Großmutter bestand darauf, dass wir sie beim Vornamen nannten, und das fühlte sich schon lange nicht mehr merkwürdig an – waren im Wohnzimmer und wandten

sich zur Tür, als ich eintrat. Sie lächelten, aber es wirkte verkrampft. Ich war nicht sicher, warum. Der Fernseher hier war ausgestellt und es hatte den Anschein, als hätten sie einfach dort gesessen und Tee getrunken.

»Hi, Lynne«, sagte ich lächelnd.

Lynne erwiderte mein Lächeln. Sie war eine hochgewachsene, magere Frau von der Sorte, die mein Vater *etepetete* nannte, und ihre Haltung ließ erahnen, woher meine Mutter ihre natürliche Eleganz hatte. Jetzt aber wirkte sie einfach nur schwach und müde.

»Was gibt es?«, fragte Mum in Zeichensprache.

»Da läuft was im Fernsehen. Im Discovery Channel. Es war grauenhaft, Leute sind getötet worden, und ... ich weiß nicht, da war Blut. In einer Höhle.« Ich zuckte mit den Schultern, weil ich nicht recht wusste, was ich noch hätte sagen können. Mein Blick schweifte immer wieder zu dem großen Flachbildschirm, der an der Wand des Wohnzimmers hing, als erwartete ich, dass sich die Schwärze darauf als ein Bild vom Schlund der Höhle entpuppte. *Vielleicht sehe ich sie gerade jetzt an*, durchzuckte es mich, und ich fragte mich verstört, wie ich auf diese Idee kam.

»Wieder mal einen Horrorfilm gesehen?«, fragte Lynne.

Ich runzelte die Stirn und musste sie bitten, das Gesagte zu wiederholen. Lynne bemühte sich, die Worte in Zeichensprache auszudrücken.

»Nein, nein, es war eine Live-Übertragung, im Discovery Channel. Da zeigen sie keine Horrorfilme. Es war ...« Ich schaltete das Gerät ein und zappte durch die Kanäle. Nichts. »Ich habe es aber gesehen.«

»Solltest du nicht eigentlich deine Erdkunde-Hausaufgaben machen?«, fragte meine Mutter.

Lynne winkte, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. »Wie heißt die Hauptstadt von Norwegen?«

»Oslo«, antwortete ich. »Aber Erdkunde ist viel mehr als nur das.«

Gespielt verärgert runzelte Lynne bei dieser Anrede die Stirn, und ich wandte mich wieder dem Fernseher zu. Der Discovery Channel zeigte das Standbild einer Berglandschaft, über die am unteren Rand ein Schriftband lief: »Wir bitten um Verständnis, der Empfang ist vorübergehend unterbrochen. Das gewohnte Programm wird in Kürze fortgesetzt.«

»Gewohntes Programm«, murmelte ich und dachte an das blutige, hin und her schwingende Ding.

»Na komm«, sagte Mum in Zeichensprache. »Du kannst mir helfen ...«

»Mum!«, rief Jude und stürmte ins Zimmer. »... hab gerade iPod gehört ... hat mir geschrieben ... da kommt was im Fernsehen ... in den Nachrichten ...!«

Ich bekam nur die Hälfte von dem mit, was er sagte, aber das letzte Wort schleuderte er mir noch einmal in Zeichensprache entgegen. In unserer Andrews-Familien-Zeichensprache – die Zähne gefletscht, die Hände zu Klauen gekrümmt, die Augen rollend.

»Monster.«